

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 43

Artikel: Die fröhliche Klavierstunde
Autor: Schoch, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649253>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihnen geschlossen hatte; der eine, groß gewachsen und weißhaarig, mit blinkender Brille, war wohl ein Gelehrter; der andere, jüngere, vielleicht ein Künstler; denn er war eben im Begriff, ein Skizzenbuch aufzublättern und das berühmte Haus mit ein paar Strichen hineinzuzeichnen. Sie trat näher und der Fremde schritt ihr rasch entgegen, als er sie erblickte. „Gewiß die Tochter des Pfarrhauses“, sagte er, den Hut ziehend. „Mein Name ist Kielland, Literaturprofessor von Breslau, und hier ist mein Freund, der Professor Nieritz. Wir sind auf einer Schweizerreise, die wir leider unerwartet abkürzen müssen; so war es uns nicht möglich, uns hier rechtzeitig anzumelden; doch wären wir glücklich, des großen Dichters Heim und Arbeitsstätte schauen zu dürfen. Die Köchin hat uns vorhin erklärt, sie sei allein und dürfe keine Fremden einführen; aber vielleicht können Sie uns die verschlossene Türe öffnen.“

Lydia verstand so gut! die Herren kamen von weit her und sollten vor der verschlossenen Türe abreisen, der Professor sollte seinen Schülern nicht erzählen dürfen, wie der Ort aussehe, an dem der Dichter gelebt. Sie besann sich keinen Augenblick. „Ich glaube, Onkel und Tante wären nicht zufrieden, wenn ich Ihnen nicht aufschlüsse.“

„Sie sind unser rettender Engel“, sagte Professor Kielland erfreut. „Sie sehen unserer herrlichen Schweizerreise jetzt noch die Krone auf.“

Nun zeigte ihnen die Tochter die einfache Wohnstube, das Schlafzimmer, das zu Gotthelfs Zeiten nicht viel anders ausgesehen haben mochte; sie schritt auch mit ihnen hinauf in den oberen Stock und öffnete die Türe des Arbeitszimmers. Die beiden Herren traten ein, beglückt und froh, daß ihnen ihr Wunsch in Erfüllung ging.

„Hier sind sie also entstanden, die herrlichen Werke! Da am Fenster hat also der Dichter auch seinen Schreibtisch gehabt! Da schaute er hinab auf seine Dorfkirche, über die Blumen im Garten hinüber zur Schule, und was ist das für ein Haus daneben? Ach ja, die Krämerlei, dort hat wohl die Krämerin dem „Jeremiasli“ den gestohlenen Flachs abgekauft.“

Der Professor atmete tief ein und schaute sich rund um. „Die herrliche Stube, so stellte ich sie mir vor mit den prächtigen Holzwänden, groß und weit; die herrlichen Gedanken hätten sie sonst gesprengt!“

Unterdessen zeichnete Professor Nieritz den Raum mit raschen Strichen in sein Buch, den Schreibtisch am Fenster und zum Fenster hinaus den Blick auf die Kirche.

Dann führte Lydia ihre Gäste noch in den Garten zum berühmten Haselbusch, aus dem der Dichter einst seinen Besuchern zum Andenken Spazierstöcke herauschnitt, die er ihnen eigenhändig verzierte, und schritt mit ihnen ins Peristyl, um ihnen den Blick auf Hohgant und Schrattenfluh zu zeigen, die das Emmental trotzig abschließen und empor zum Himmel weisen.

„Ja, hier mußte einer den Blick emporwenden, hier mußte ein gewaltiges Werk entstehen, dauerhaft wie die Berge selbst.“

Endlich besuchten die beiden Herren noch die Kirche, das Grab und den Gedenkstein und verabschiedeten sich von ihrer freundlichen Führerin, der sie versprochen, nach ihrer Heimkehr von Breslau aus zu schreiben.

Lydia schaute ihnen nach, glücklich und stolz, daß sie den fremden Gelehrten einen Herzenswunsch hatte erfüllen können, daß sie einmal selber etwas für das literarische Leben hatte tun dürfen.

Am Abend kamen Onkel und Tante heim. „Es waren zwei Herren da aus Breslau, die Professoren Kielland und Nieritz, hier sind ihre Karten. Sie wollten Gotthelfs Heim sehen und ich habe ihnen alles gezeigt“, berichtete Lydia strahlend. „Sie machten Zeichnungen vom Studierzimmer, vom Haus, von der Kanzel, von der Kirche.“

„So, so“, sagte der Onkel, „was hast du ihnen denn als Gotthelfs Studierzimmer gezeigt?“

Lydia schaute verwundert auf. „Doch das deine, Onkel.“

„O du gutes Kind, ich hätte mir nicht angemacht, am gleichen Ort zu arbeiten, wo Gotthelf schrieb, und habe für mich das Zimmer nebenan genommen, wie es schon mein Vater getan hatte. Der große Dichter schrieb seine schönsten Geschichten im kleinen Stüblein daneben, ich vergaß dir bis jetzt, das zu sagen.“

„Aber dort sah er ja nicht auf die Kirche!“

„Freilich nicht, aber über den Kirchhof auf die Berge.“

„Und jetzt hat der Professor das falsche Zimmer zeichnen lassen und glaubt, er habe auf die Kirche gesehen“, sagte sie tief erschrocken, „und ich bin schuld.“

Die Schuld kam ihr so groß vor und die Niederlage nach der großen Freude so gewaltig, daß schwere Tränen ihr jetzt über die blühenden Backen rollten. „Ich will dem Professor gleich schreiben und den Fehler wieder gutmachen“, sagte sie niedergedrückt.

„Aber Kind, Kind, da würde ich doch jetzt nicht weinen“, tröstete die gute Tante, „da gibt es denn doch noch größeres Unglück als diesen kleinen Irrtum.“

„Ich will ihm aber doch schreiben und den Fehler berichtigen, sonst hat er durch meine Schuld einen falschen Eindruck erhalten.“

„Ich würde es nicht tun“, riet jetzt der Onkel. „Hat er nicht durch dich ein schönes Bild und eine freundliche Erinnerung bekommen? Wird er nicht seinen Schülern mit Begeisterung von Lützelflüh erzählen, von der Wirkungsstätte des Dichters und von der freundlichen Bernerin, die ihn begleitete? Warum sollen wir ihm den unschuldigen Irrtum aufdecken und ihn verwirren?“

Ist unser Leben nicht eine Kette von aneinandergereihten Täuschungen und Irrtümern, und sind wir nicht trotzdem glücklich dabei? Warst du jetzt nicht alle Tage glücklich in deiner falschen Auffassung? Unglücklich bist du erst jetzt geworden bei der Entdeckung des Irrtums!

War nicht der Berunglückte, den wir heute besuchten, glücklich in der Hoffnung auf baldige Genesung? unglücklich würde er erst, wenn er die Wahrheit vernähme, die ihm der Arzt verschweigt.

Darum lassen wir unseren guten Professor jetzt ziehen mit einem freundlichen, aber nicht ganz richtigen Bilde; denn unglücklich wird der Mensch nicht durch eine Täuschung, erst beim Erwachen daraus.

Und nun rasch zum Tisch, die Tante hat Kirschchen vom Oberried mitgebracht, ich freue mich darauf.“

Die fröhliche Klavierstunde

In allen Musikfächern hat sich die Lehrweise im Laufe der letzten Jahre gründlich geändert. Man vergleiche nur einmal eine vor 1900 entstandene Klavierschule mit einem neuen Unterrichtswerk. Der Unterschied ist in die Augen springend. Nahmen dort trockene Fingerübungen und Belehrungen den Hauptraum ein, so steht heute an ihrer Stelle das gute Kinder- und Volks-

lied. Natürlich verbürgt eine neue Klavierschule noch keinen neuen Geist, aber sie ist ihm sicher förderlich. Aus der genauen Beobachtung des Kindes hat man gelernt, daß es auf allen Gebieten möglichst viel selber erschaffen und erfahren will. Schon sein Spielzeug wird entsprechend gewählt. Dem hölzernen Baukasten folgt schon bald der „Meccano“ oder „Märklin“. Der

größere Knabe greift zum Experimentierkasten, mit dem er magnetische, elektrische, chemische Versuche macht, je nach Alter, Können und Interesse. Auch in der Schule führen die Schülerübungen im naturkundlichen Unterricht zu eindruckstarken Erlebnissen. Selbstgefundene Lehrsätze prägen sich dem Gedächtnis besser ein als Regeln, die der Lehrer bloß diktiert hat. So ist das Arbeitsprinzip immer stärker zur Anwendung gekommen und hat seinen Siegeszug noch nicht beendet. Es hat Einkehr gehalten auch im Musikunterricht. Zunächst im Schulgesang. Die Zeit ist vorbei, da die Singstunde ausgefüllt war mit bloßem Vor- und Nachsingen. Gute Methoden bringen auch den schwächeren Schüler dazu, ein Lied aus dem Notenbild vom Blatt zu singen. Auch im neuzeitlichen Klavierunterricht ist der Erziehung zur Selbstständigkeit der größte Raum gegeben. Was die Kinder selber finden können, trägt man nicht an sie heran. Man gibt ihnen vielmehr Gelegenheit, selber auf Entdeckungsreisen zu gehen.

Im Anfang wird viel gesungen. Der Einzelschüler getraut sich aber oft nicht, aus sich herauszugehen. In einer kleinen Gruppe würde ihm das viel leichter fallen. Hier in der Gemeinschaft mit Gleichaltrigen verliert er die Angst. Er beginnt mit seinen Kameraden zu wetteifern. Er gewöhnt sich auch von Anfang an daran, daß jemand seinem Spiele zuhört und scheut sich darum auch weniger, vor Erwachsenen zu spielen. So hat ein kleiner Anfänger seiner Klavierlehrerin ein einfaches Kinderlied vorgesungen. Er versucht gleich, das auch auf dem Instrument zu spielen. Es gelingt ihm sogar von verschiedenen Tönen aus, und er hat damit schon die ersten Anfänge gemacht in dem sonst so gefürchteten Transponieren. Die übrigen Kinder der Gruppe haben mitgesungen. Sie vermögen nicht, die ganze Melodie in einem einzigen Atem zu singen. Sie zerfällt in mehrere Melodiebögen. Das muß man auch am Klavier hören. Zwei Schüler teilen sich darum in die Arbeit. Der Hans übernimmt den ersten Liedteil, Bethli fügt den zweiten Abschnitt hinzu. Vielleicht spielt eines allein die ganze Melodie, es verteilt aber sinngemäß auf die rechte und linke Hand und macht so die ersten Bravierübungen. Auch Melodien ohne Worte atmen und erfordern eine Gliederung. Darum kann im Verlaufe des späteren Unterrichtes immer wieder bei diesen ersten Erfahrungen angeknüpft werden. Das Lied hilft uns aber auch noch in anderer Beziehung. Der Text gibt uns an, welche Worte die größte Betonung erfahren, wo wir lange verweilen, wo wir Pausen machen oder eilen.

Der Sinn des Satzes sagt uns, ob wir leise oder laut zu sprechen, zu singen oder zu spielen haben, ob wir in der Stärke zu- oder abnehmen müssen. Wir horchen auf den Ablauf der Melodie und erfahren, wie so sie den Worten den rechten Ausdruck zu geben vermag. Jedes Kind kennt Dutzende von Melodien, die so verwendet werden können. Es schlummern aber auch eine Unmenge von neuen Weisen im Innern des Kindes. Oft vermag schon der Sprachrhythmus eines Verses eine eigene Melodie hervor zu locken. Die Kinder rhythmisieren das Gedicht, sie suchen die passende Taktart und trällern, schreitend und flätschend, eine selbstgefundene Melodie. Sie wird auf das Instrument übertragen und im Notenbilde festgehalten. Es erwacht der Wunsch, eine zweite Stimme beizufügen oder mit gebrochenen Akkorden zu begleiten. Auf einer höheren Stufe regt uns ein Lied dazu an, ein Vor- oder Nachspiel zu versuchen. Oft gibt der Lehrer in der Stunde ein rhythmisches oder melodisches Motiv und fordert die Schüler auf, es zu Hause in einem Stücke zu verwenden.

In der nächsten Gruppenstunde bringen die Kinder ihre Arbeiten mit und freuen sich darüber, wie die nämliche Grundlage zu den verschiedensten Lösungen führen konnte. So gelangen die Schüler auf immer neuen Wegen dazu, Freude und Leid, Jubeln und Klagen, Drängen und Sehnen, Hast und Ruhe am Instrument auszudrücken, dies alles aber auch aus den Kompositionen unserer Meister herauszuhören und im Spiel wiederzugeben. Das rein mechanische Abspielen wird verhindert und ein seelenvolles Spiel ermöglicht. Es lohnt sich, nicht in erster Linie die Technik zu fördern, sondern vor allem die musikalischen Kräfte zu wecken. Wie eilt die Zeit bei so abwechslungsreich gestaltetem Unterricht! Weder Lehrerin noch Kind schauen nach der Uhr, sehnsüchtig auf das Ende der Stunde wartend. Im Gegenteil. Immer ist die Stunde zu kurz. Wir begreifen nicht, daß die Zeit so fliegt. Eine Fröhlichkeit herrscht, die nicht nur die, die für die Musikübung notwendigen Kräfte löst, sondern auch von Hemmungen befreit, welche sonst die gesamte Erziehungsarbeit schwierig gestalten. So gesehen, erhält auch das Wort von Professor Dr. Hanselmann einen über das Musikalische hinausgehenden, tieferen Sinn: „Wer als Kind musikalisch richtig erzogen worden ist, wird sein ganzes späteres Leben lang davon den Segen spüren.“ „Der fröhliche Klavierunterricht“ möchte zu diesem Segen hinführen.

Rud. Schoch, Lehrer, Zürich.

Auch ich möchte Äpfel haben!

Wenn diesem begreiflicherweise recht häufigen Wunsch auch nicht in vollem Umfange entsprochen werden kann, so bürgt doch die planmäßige Verwertung der diesjährigen schweizerischen Kernobsternte eine rationelle und möglichst gerechte Aufteilung. Man weiß, daß die Nachfrage seitens des Inlandkonsums größer ist und daß andererseits schätzungsweise 3400 Wagenladungen Tafeläpfel weniger auf den Markt kommen, als im Vorjahr. Dabei darf auch der Obstexport nicht vernachlässigt werden, da das Obst gegenwärtig ein begehrtes Kompensationsmittel darstellt und unser Qualitätsobstbau in der Nachkriegszeit auf eine umfangreiche Obstausfuhr angewiesen ist. Während die Ostschweiz einen reichlichen Baumbestand zu verzeichnet hat, mußten sich andere Gebiete, insbesondere die Westschweiz, mit einem geringen Ertrag abfinden. Und so verschieden ist auch das Verhältnis vom Apfel- zum Birnenanfall. Das Mantio an Tafeläpfeln wird durch eine reichlichere Mostbirnenernte mengenmäßig mehr als kompensiert, da die verkäufliche Mostbirnenmenge die vorjährige um rund 3600 Wagenladungen übersteigen dürfte.

Das Kernobst in erster Linie als menschliches Nahrungsmittel zu verwenden, wurde im bezüglichen Bundesratsbeschluss festgelegt und die Ausführungsbestimmungen der Eidg. Alkoholverwaltung, die als Sektion Obst, Kartoffeln und Alkohol des Eidg. Kriegsernährungsamtes mit der Durchführung der planmäßigen Obstverwertung betraut ist, tragen den tatsächlichen Verhältnissen weitgehend Rechnung, sowohl in Bezug auf die Verwertungsart, wie auf die Preisgestaltung. Es soll kein Obst verderben und es dürfen keine Gewinne gemacht werden. Das sind zwei leitende Grundsätze. Die Produzentenpreise entsprechen den Herstellungskosten und man erwartet vom Produzenten, daß er, das Allgemeininteresse im Auge haltend, alles über den tatsächlichen Eigenbedarf hinausgehende Obst der Landesverforgung zur Verfügung stellt, nichts verderben läßt und der Einkellerung volle Aufmerksamkeit schenkt.

Der Handel mußte sich gewissen Einschränkungen unterziehen, damit im Interesse angängiger Konsumentenpreise die Handelsmarge die Ware nicht zu hoch belastet und die Übersicht vereinfacht wird. Man erwartet von ihm auch, daß er nur